

Meiner

Philosophische Bibliothek

John Locke

Versuch über den  
menschlichen Verstand

Band I: Buch I und II



JOHN LOCKE

Versuch über den  
menschlichen Verstand

In vier Büchern  
Band I: Buch I und II

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet abrufbar über <http://portal.dnb.de>.

ISBN: 978-3-7873-1555-0

ISBN eBook: 978-3-7873-3255-7

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2006.

Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

*[www.meiner.de](http://www.meiner.de)*

## INHALT BAND I

Widmung . . . . .	I
Sendschreiben an den Leser . . . . .	5
Einleitung . . . . .	22

### ERSTES BUCH: WEDER PRINZIPIEN NOCH IDEEN SIND ANGEBOREN

<i>I. Kapitel:</i> Es gibt keine angeborenen spekulativen Prinzipien . . . . .	29
<i>II. Kapitel:</i> Es gibt keine angeborenen praktischen Prinzipien . . . . .	52
<i>III. Kapitel:</i> Weitere Betrachtungen über angeborene Prinzipien, sowohl spekulativer als auch praktischer Natur . . . . .	80

### ZWEITES BUCH: ÜBER DIE IDEEN

<i>I. Kapitel:</i> Über die Ideen im allgemeinen und ihren Ursprung . . . . .	107
<i>II. Kapitel:</i> Über einfache Ideen . . . . .	126
<i>III. Kapitel:</i> Über einfache Ideen der Sinne . . . . .	129
<i>IV. Kapitel:</i> Über die Idee der Festigkeit . . . . .	131
<i>V. Kapitel:</i> Über einfache Ideen, die wir durch ver- schiedene Sinne erwerben . . . . .	137
<i>VI. Kapitel:</i> Über einfache Ideen der Reflexion . . . . .	138
<i>VII. Kapitel:</i> Über einfache Ideen, die sowohl auf Sen- sation als auf Reflexion beruhen . . . . .	138
<i>VIII. Kapitel:</i> Weitere Betrachtungen über unsere ein- fachen Ideen der Sensation . . . . .	144
<i>IX. Kapitel:</i> Über die Wahrnehmung . . . . .	158
<i>X. Kapitel:</i> Über die Erinnerung . . . . .	167

<i>XI. Kapitel :</i>	Über das Unterscheiden und andere Operationen des Geistes. . . . .	175
<i>XII. Kapitel :</i>	Über komplexe Ideen. . . . .	185
<i>XIII. Kapitel :</i>	Komplexe Ideen der einfachen Modi: zunächst über die einfachen Modi der Idee des Raumes . . . . .	190
<i>XIV. Kapitel :</i>	Die Idee der Dauer und ihre einfachen Modi. . . . .	209
<i>XV. Kapitel :</i>	Ideen der Dauer und Ausbreitung gemeinsam betrachtet . . . . .	229
<i>XVI. Kapitel :</i>	Die Idee der Zahl . . . . .	239
<i>XVII. Kapitel :</i>	Über die Unendlichkeit . . . . .	245
<i>XVIII. Kapitel :</i>	Über andere einfache Modi . . . . .	264
<i>XIX. Kapitel :</i>	Von den Modi des Denkens . . . . .	268
<i>XX. Kapitel :</i>	Über die Modi von Freude und Schmerz. . . . .	271
<i>XXI. Kapitel :</i>	Von der Kraft . . . . .	276
<i>XXII. Kapitel :</i>	Von den gemischten Modi . . . . .	356
<i>XXIII. Kapitel :</i>	Über unsere komplexen Ideen von Substanzen . . . . .	366
<i>XXIV. Kapitel :</i>	Über kollektive Ideen von Substanzen. . . . .	396
<i>XXV. Kapitel :</i>	Über die Relation. . . . .	397
<i>XXVI. Kapitel :</i>	Über Ursache und Wirkung und andere Relationen. . . . .	404
<i>XXVII. Kapitel :</i>	Über Identität und Verschiedenheit . . . . .	410
<i>XXVIII. Kapitel :</i>	Über andere Relationen . . . . .	438
<i>XXIX. Kapitel :</i>	Über klare und dunkle, deutliche und verworrene Ideen . . . . .	455
<i>XXX. Kapitel :</i>	Über reale und phantastische Ideen . . . . .	468
<i>XXXI. Kapitel :</i>	Über adäquate und inadäquate Ideen . . . . .	471
<i>XXXII. Kapitel :</i>	Über wahre und falsche Ideen . . . . .	484
<i>XXXIII. Kapitel :</i>	Über die Assoziation der Ideen . . . . .	498

## INHALT BAND II

## DRITTES BUCH: VON DEN WÖRTERN

<i>I. Kapitel:</i> Über die Wörter oder die Sprache im allgemeinen . . . . .	I
<i>II. Kapitel:</i> Über die Bedeutung der Wörter . . . . .	4
<i>III. Kapitel:</i> Über allgemeine Ausdrücke . . . . .	10
<i>IV. Kapitel:</i> Über die Namen einfacher Ideen . . . . .	25
<i>V. Kapitel:</i> Über die Namen der gemischten Modi und Relationen . . . . .	36
<i>VI. Kapitel:</i> Über die Namen von Substanzen . . . . .	49
<i>VII. Kapitel:</i> Über die Partikel . . . . .	94
<i>VIII. Kapitel:</i> Über abstrakte und konkrete Ausdrücke . . . . .	97
<i>IX. Kapitel:</i> Über die Unvollkommenheit der Wörter . . . . .	100
<i>X. Kapitel:</i> Über den Mißbrauch der Wörter . . . . .	119
<i>XI. Kapitel:</i> Über die Mittel gegen die geschilderten Unvollkommenheiten und die mißbräuchliche Verwendung der Wörter . . . . .	145

## VIERTES BUCH:

## VOM WISSEN UND VON DER WAHRSCHEINLICHKEIT

<i>I. Kapitel:</i> Über das Wissen im allgemeinen . . . . .	167
<i>II. Kapitel:</i> Über die Grade unseres Wissens . . . . .	174
<i>III. Kapitel:</i> Über den Umfang des menschlichen Wissens . . . . .	185
<i>IV. Kapitel:</i> Über die Realität des Wissens . . . . .	217
<i>V. Kapitel:</i> Über die Wahrheit im allgemeinen . . . . .	233
<i>VI. Kapitel:</i> Über allgemeine Sätze, ihre Wahrheit und Gewißheit . . . . .	240
<i>VII. Kapitel:</i> Über Axiome . . . . .	257
<i>VIII. Kapitel:</i> Über inhaltlose Sätze . . . . .	281

<i>IX. Kapitel:</i> Über unser dreifaches Wissen von der Existenz . . . . .	293
<i>X. Kapitel:</i> Über unser Wissen von der Existenz Gottes .	295
<i>XI. Kapitel:</i> Über unser Wissen von der Existenz anderer Dinge. . . . .	310
<i>XII. Kapitel:</i> Über die Erweiterung unseres Wissens. . .	322
<i>XIII. Kapitel:</i> Einige weitere Betrachtungen über unser Wissen . . . . .	337
<i>XIV. Kapitel:</i> Über das Urtheil. . . . .	340
<i>XV. Kapitel:</i> Über die Wahrscheinlichkeit . . . . .	343
<i>XVI. Kapitel:</i> Über die Grade der Zustimmung . . . . .	347
<i>XVII. Kapitel:</i> Über die Vernunft . . . . .	363
<i>XVIII. Kapitel:</i> Über den Glauben und die Vernunft und ihre verschiedenen Gebiete. . . . .	392
<i>XIX. Kapitel:</i> Über die Schwärmerei . . . . .	404
<i>XX. Kapitel:</i> Über falsche Zustimmung oder Irrtum . . .	418
<i>XXI. Kapitel:</i> Über die Einteilung der Wissenschaften . .	437

## VORBEMERKUNG DES VERLAGS

In seinem philosophischen Hauptwerk *An Essay Concerning Human Understanding* (1671 begonnen, 1690 publiziert) begründet John Locke (1632–1704) den erkenntnistheoretischen Empirismus, d. h. die Lehre von der Abhängigkeit des Verstandes von der Wahrnehmung.

Nachdem er in Buch I seines Essays die überkommene Lehre von den angeborenen Ideen zurückweist, behauptet Locke in Buch II, daß alle Ideen und Vorstellungen des Menschen der äußeren und inneren Wahrnehmung entspringen. – In den Büchern III und IV (siehe Teilband II, PhB 76) erörtert Locke das Verhältnis von Sprache und Denken und die Grenzen der menschlichen Erkenntnis.

Die vorliegende Ausgabe bietet einen unveränderten Nachdruck des Textes in der Übersetzung von Carl Winckler (Leipzig 1913), die auf der Ausgabe des Originaltextes durch Alexander Campbell Fraser (Oxford 1894) basiert. Wie schon die erste französische Übersetzung von Pierre Coste, die Locke selbst betreute, zählt Fraser und ihm folgend auch Winckler das Kapitel I von Buch I – abweichend vom Original – als *Einleitung* („was zum Inhalt nicht schlecht paßt“, Reinhardt Brandt) und die weiteren Kapitel entsprechend versetzt: Kapitel II wird Kapitel I, etc. Bei der vergleichenden Heranziehung der heute als maßgeblich geltenden Neuedition des Lockeschen Originaltextes in der *Clarendon Edition* (*An Essay concerning Human Understanding*, mit Einleitung, krit. Apparat und Glossar hg. von Peter H. Nidditch, Oxford 1975) ist daher die abweichende Zählung der Kapitel in Buch I zu beachten.

Der Verlag



## WIDMUNG

Dem sehr ehrenwerten Thomas, Earl of Pembroke and  
Montgomery Baron Herbert of Cardiff  
Lord Ross, of Kendal, Par, Fitzhugh, Marmion, St. Quintin, and Shurland; Lord President of his majesty's most  
Honourable Privy Council; and Lord Lieutenant of the  
County of Wilts, and of South Wales.

Mein Lord,

Diese Abhandlung, die unter Ihren Augen entstanden ist und sich auf Ihr Geheiß hin in die Welt hinausgewagt hat, kommt nun auf Grund einer natürlichen Art von Recht jener Protektion wegen zu Ihnen, die Ihr ihr vor mehreren Jahren zugesagt habt. Es geschieht nicht, weil ich denke, daß irgendein Name, so groß er auch immer sei, an den Anfang des Buches gesetzt, die Fehler zu verdecken vermöchte, die in ihm zu finden sind. Gedruckte Dinge müssen durch ihren eigenen Wert oder durch die Meinung des Lesers stehen oder fallen. Für die Wahrheit ist indessen nichts mehr zu wünschen als ein vorurteilsfreies Anhören; mir das zu gewährleisten, ist aber niemand geeigneter als Eure Lordschaft, der mit dieser Abhandlung zugestandenermaßen bis in die geheimsten Tiefen bekannt geworden ist. Eure Lordschaft ist dafür bekannt, seine Spekulationen in der abstraktesten und allgemeinsten Erkenntnis der Dinge so weit vorangetrieben zu haben – über den gewöhnlichen Bereich oder die üblichen Methoden hinaus –, daß seine Billigung und Zustimmung zu der Absicht meiner Abhandlung diese wenigstens davor bewahren wird, ungelesen verdammt zu werden, und bewirken wird, daß

jene Teile ein wenig wichtiger genommen werden, von denen man vielleicht andernfalls glauben könnte, daß sie keine Betrachtung verdienen, da sie etwas abseits vom gewöhnlichen Wege gelegen sind. Der Vorwurf der Neuheit ist unter jenen eine furchtbare Anklage, die über die Köpfe der Menschen so urteilen, wie sie über ihre Perücken urteilen – nämlich nach der Mode, und die nichts als die allgemein anerkannten Lehren als richtig gelten lassen können. Die Wahrheit hat bei ihrem ersten Erscheinen kaum je und irgendwo die Stimmen für sich gehabt: neuen Meinungen wird ohne irgendeinen anderen Grund als dem, daß sie noch nicht alltäglich sind, immer mißtraut und gewöhnlich widersprochen. Die Wahrheit aber ist wie das Gold in nicht geringerem Grade Wahrheit, wenn sie frisch aus dem Schacht gehoben ist. Probe und Prüfung sind es, die ihr einen Preis geben müssen, nicht aber eine alte Mode, und selbst wenn sie noch nicht mit dem öffentlichen Stempel umläuft, kann sie dennoch so alt sein wie die Natur und ist gewiß nicht weniger echt. Eure Lordschaft kann große und überzeugende Beweise dafür liefern, wenn Sie geruhen, sich das Publikum durch einige jener großen und umfassenden Entdeckungen zu verpflichten, die Sie in Bezug auf Wahrheiten gemacht haben, die bis jetzt allen unbekannt sind, ausgenommen einige wenige, denen Eure Lordschaft sie nicht gänzlich zu verbergen geruhen. Dies allein wäre, gäbe es keinen andern, ein hinreichender Grund, Eurer Lordschaft diesen *Essay*\* zu widmen. Und was die Tatsache anbetrifft, daß er mit einigen Teilen jenes vortrefflichen und großartigen Systems der Wissenschaften im Einklang steht, von dem Sie einen so neuen, exakten und instruktiven Entwurf angefertigt haben, ist es, denke ich, der Ehre genug, wenn mir Eure Lordschaft gestatten, mich dessen zu rühmen, daß ich hier und dort auf einige Gedanken gekommen bin, die von den Ihrigen nicht gänzlich ver-

\* Die im englischen Original durch Kursivdruck hervorgehobenen Wörter und Satzteile erscheinen auch in vorliegender Ausgabe im Kursivdruck.

schieden sind. Wenn Eure Lordschaft glauben, daß dies Werk geeignet sei, mit Ihrer Unterstützung in der Welt zu erscheinen, so kann das, hoffe ich, ein Grund sein, Eure Lordschaft jetzt oder später weiter zu führen, und Sie gestatten mir zu sagen, daß Sie der Welt hier für etwas Bürgschaft leisten, das ihre Erwartungen, wenn sie Geduld dafür aufbringen kann, wahrhaftig nicht enttäuschen wird. Dies, mein Lord, zeigt, welches Geschenk ich Eurer Lordschaft hier mache; genau ein solches, wie es der arme Mann seinem reichen und großen Nachbarn macht, von dem der Korb voller Blumen oder Früchte nicht übelgenommen wird, obgleich er auf seinem eigenen Grund viel mehr und in größerer Vollkommenheit davon besitzt. Wertlose Dinge erhalten einen Wert, wenn sie aus Ehrfurcht, Hochachtung und Dankbarkeit dargeboten werden: Diese Gefühle in höchstem Maße für Eure Lordschaft zu hegen, haben Sie mir so gewichtigen und besondern Grund gegeben, daß ich mich, wenn diese Gefühle der Gabe, die sie begleiten, einen Wert hinzufügen können, der ihrer eigenen Größe entspricht, mit Gewißheit rühmen kann, Eurer Lordschaft das kostbarste Geschenk zu machen, das Sie je empfangen haben. Dessen bin ich sicher, ich bin zutiefst verpflichtet, jede Gelegenheit wahrzunehmen, um eine lange Kette mir von Eurer Lordschaft erwiesener Gunstbezeugungen anzuerkennen; Gunstbezeugungen, die, obgleich sie an sich schon groß und bedeutend waren, es doch weit mehr durch die Geneigtheit, Teilnahme, Freundlichkeit und andere verbindliche Nebenumstände wurden, von denen sie stets begleitet waren. Zu alledem haben Sie die Güte, dasjenige hinzuzufügen, was allem bisherigen noch mehr Gewicht und Reiz verleiht: Sie versichern mir, mich bis zu einem gewissen Grade auch fernerhin Ihrer Achtung zu würdigen und mir ein gutes Andenken, ich hätte fast gesagt, Ihre Freundschaft bewahren zu wollen. Dies, mein Lord, zeigen Ihre Worte und Handlungen so beständig bei allen Gelegenheiten, selbst andern, wenn ich abwesend bin, daß es nicht eitel von mir ist, das zu erwähnen, was jedermann weiß: Ja, es würde unhöflich sein, wenn ich das nicht anerkennen wollte, für das es

so viele Zeugen gibt, und von dem mir jeder Tag sagt, daß ich Eurer Lordschaft verpflichtet bin. Ich wollte, Ihre Worte und Taten könnten meinem Dank genauso leicht beistehen, wie sie mich von meinen großen und zunehmenden Verpflichtungen gegen Eure Lordschaft überzeugen. Dessen bin ich sicher, ich würde über den *Verstand* schreiben, ohne irgendwelche Verpflichtungen zu haben; allein ich empfinde sie in höchstem Maße\* und ergreife diese günstige Gelegenheit, um vor der Welt Zeugnis abzulegen, wie sehr ich verpflichtet bin zu sein und wie sehr ich bin

mein Lord

Eurer Lordschaft

untertänigster und gehorsamster Diener

John Locke

Dorset-Court, den 24. Mai 1689.\*\*

\* In der ersten Auflage: „gewiß“. [John Locke, *An essay concerning human understanding*, herausgegeben von A. C. Fraser, Oxford 1894, Bd. I, S. 6.]

\*\* Der Ort und das Datum sind in der vierten Auflage hinzugefügt worden. [Fraser, a. a. O., Bd. I, S. 6.]

## SENDSCHREIBEN AN DEN LESER

Leser,

Ich lege hiermit in Deine Hände, was mir in mancher müßigen und schweren Stunde Zerstreung gewesen ist. Wenn es mir geglückt ist, Dir damit einen ähnlichen Dienst zu erweisen, und wenn Dir das Lesen nur halb so viel Freude macht wie mir das Schreiben bereitet hat, so wirst Du Dein Geld ebenso wenig für vergeudet ansehen wie ich meine Mühe. Halte dies nicht etwa für eine Empfehlung meines Werkes; ziehe auch nicht den Schluß, daß ich, weil mir seine Niederschrift ein Vergnügen war, nunmehr nach seinem Abschluß ganz vernarrt darin wäre. Wer auf Lerchen und Sperlinge Jagd macht, hat, obwohl die Beute sehr viel weniger ansehnlich ist, nicht weniger Genuß am Jagen als jemand, der einem edleren Wilde nachstellt. Und derjenige ist mit dem Gegenstand dieser Abhandlung, dem *V e r s t a n d*, nur wenig vertraut, der nicht weiß, daß – eben weil dieser die erhabenste Fähigkeit der Seele ist – seine Anwendung größere und nachhaltigere Freude bereitet als die irgendeiner anderen Fähigkeit. Sein Forschen nach der Wahrheit gleicht einer Falkenbeize oder einer Hetzjagd, wobei das Vergnügen größtenteils in der Verfolgung selbst besteht. Jeder Schritt vorwärts, den der Geist auf seinem Wege zur Erkenntnis tut, bringt irgendeine Entdeckung, die nicht nur neu, sondern, im Augenblick wenigstens, auch die wertvollste ist.

Denn der Verstand, der wie das Auge nur durch eigene Sicht über die Gegenstände urteilt, muß sich notwendig über das freuen, was er entdeckt, während er das ihm Entgangene weniger bedauert, weil es unbekannt ist. Wer den Bettelsack hinter sich wirft und – zu

stolz, um träge von den Almosen erbettelter Meinungen zu leben – seine eigenen Gedanken ins Werk setzt, um die Wahrheit zu finden und ihr zu folgen, dem wird die Genugtuung des Weidmanns nicht versagt bleiben, gleichviel, was er auch aufstöbern mag. Jeder Augenblick des Suchens wird seine Mühe mit irgendeiner Freude belohnen. Und mit Recht wird er seine Zeit nicht für verschwendet halten, selbst wenn er sich keiner besonders großen Beute rühmen kann.

So, Leser, sieht die Unterhaltung derer aus, die ihren Gedanken freien Lauf lassen und ihnen mit der Feder in der Hand folgen. Du brauchst sie deshalb nicht zu beneiden, denn sie bieten Dir eine Möglichkeit der gleichen Unterhaltung, wenn Du nur beim Lesen von Deinen eigenen Gedanken Gebrauch machen willst. Sie sind es, auf die ich mich, sofern sie Deine eigenen sind, berufe; sind sie dagegen leichtgläubig von anderen übernommen worden, so kommt es wenig darauf an, wie sie beschaffen sind; sie streben nicht nach der Wahrheit, sondern lassen sich von irgendeiner kleinlichen Erwägung leiten, und es lohnt sich nicht, sich um das zu kümmern, was einer spricht oder denkt, der nur spricht oder denkt, wie ihm von einem andern geheißen wird. Wenn Du selbständig urteilst, so weiß ich, Du wirst aufrichtig urteilen, und dann werde ich mich, was immer auch Deine Meinung sein mag, weder verletzt noch beleidigt fühlen. Denn mag auch sicherlich in dieser Abhandlung nichts stehen, von dessen Wahrheit ich nicht völlig überzeugt wäre, so glaube ich doch, daß ich ebenso leicht irren kann wie Du, und weiß, daß dies Buch nicht durch irgendeine Meinung, die ich davon habe, vor Dir bestehen kann, sondern nur auf Grund Deiner eigenen Ansicht. Findest Du wenig Neues oder Belehrendes darin, so darfst Du mich deswegen nicht tadeln. Es war nicht für Leser bestimmt, die den behandelten Gegenstand schon beherrschen und mit ihrem Verstand gründlich vertraut sind; es sollte allein zu meiner eigenen Belehrung dienen und einige Freunde zufriedenstellen, die zugaben, sich mit diesem Gegenstand noch nicht genügend befaßt zu haben.

Dürfte ich Dich mit der Entstehungsgeschichte dieses *Essays* behelligen, so würde ich Dir folgendes erzählen: Fünf oder sechs Freunde trafen sich in meiner Wohnung und erörterten ein von dem gegenwärtigen sehr weit abliegendes Thema; hierbei gelangten sie bald durch Schwierigkeiten, die sich von allen Seiten erhoben, an einen toten Punkt. Nachdem wir uns so eine Zeitlang abgemüht hatten, ohne einer Lösung der uns quälenden Zweifel irgendwie näherzukommen, kam mir der Gedanke, daß wir einen falschen Weg eingeschlagen hätten und vor Beginn solcher Untersuchungen notwendig unsere eigenen geistigen Anlagen prüfen und zusehen müßten, mit welchen *Objekten* sich zu befassen unser Verstand tauglich sei. Ich setzte das der Gesellschaft auseinander, und alle stimmten mir bereitwillig zu, worauf wir vereinbarten, daß dieser Frage unsere erste Untersuchung gelten sollte. Einige flüchtige, unausgereifte Gedanken über einen mir bis dahin ganz fremden Gegenstand, die ich im Hinblick auf unsere nächste Zusammenkunft zu Papier brachte, gaben den ersten Anstoß zu dieser Abhandlung. Sie wurde, nachdem sie so auf zufällige Anregung begonnen war, einer Aufforderung folgend fortgesetzt, in unzusammenhängenden Absätzen niedergeschrieben und nach langen Zwischenzeiten der Vernachlässigung wieder aufgenommen, wie es meine innere Verfassung oder die Umstände gestatteten; und zuletzt erhielt sie in einer Zurückgezogenheit, wo die Pflege meiner Gesundheit mir Muße bot, diejenige Gestalt, in der sie jetzt erscheint.

Diese unstetige Schreibweise dürfte neben anderen zwei entgegengesetzte Mängel verursacht haben, nämlich, daß vielleicht einerseits zuviel, andererseits zu wenig darin gesagt ist. Findest Du, daß etwas fehlt, so soll es mich freuen, daß das, was ich geschrieben habe, in Dir den Wunsch entstehen läßt, ich möge noch weitere Ausführungen gemacht haben. Scheint es Dir, als sei zu viel gesagt, so mußt Du den Gegenstand dafür verantwortlich machen; denn als ich die Feder ansetzte, glaubte ich, alles, was ich über ihn zu sagen hätte, würde auf einem einzigen Bogen Platz finden. Aber je weiter ich

gelangte, desto mehr weitete sich mein Blick; neue Entdeckungen führten mich ständig weiter, und so schwoll diese Abhandlung unmerklich zu dem Umfang an, den sie jetzt aufweist. Ich will nicht bestreiten, daß sie sich vielleicht auf ein geringeres Ausmaß beschränken ließe und daß manche Teile knapper gefaßt werden könnten; denn eine solche stockende Entstehungsweise mit zahlreichen und langen Unterbrechungen führt leicht zu Wiederholungen. Aber ehrlich gestanden, ich bin jetzt zu träge oder zu beschäftigt, um zu kürzen.

Es ist mir wohl bekannt, wie wenig ich hierbei auf meinen eigenen Ruf Rücksicht nehme, wenn ich dies Buch bewußt mit einem Mangel in die Welt hinausgehen lasse, der leicht den Widerwillen der urteilsfähigsten Leser, die auch stets die wählerischsten sind, erregen kann. Wer jedoch weiß, wie gern sich die Trägheit mit irgendeiner Ausrede zufrieden gibt, wird mir verzeihen, wenn die meinige in diesem Fall die Oberhand behalten hat, zumal ich eine sehr triftige Entschuldigung zu haben glaube. Ich will darum nicht zu meiner Verteidigung anführen, daß ein und derselbe Begriff, weil er verschiedene Beziehungen hat, geeignet oder notwendig sein kann, um verschiedene Stellen der gleichen Abhandlung zu beweisen oder zu erläutern, und daß das auch hier vielfach der Fall gewesen ist. Jedoch ganz davon abgesehen, will ich offen zugeben, daß ich mich zuweilen in ganz anderer Absicht bei einem einzigen Argument lange aufgehalten und es in verschiedener Form ausgedrückt habe. Ich erhebe nämlich nicht den Anspruch, diesen *Essay* zu veröffentlichen, um Männer mit großem Denkvermögen und rascher Auffassungsgabe zu belehren; solchen Meistern der Erkenntnis gegenüber bekenne ich mich selbst als Schüler und warne sie deshalb von vornherein davor, hier mehr zu erwarten als etwas, was ich aus meinen eigenen unbeholfenen Gedanken heraus entwickelt habe und das für Leute meiner eigenen Geistesverfassung berechnet ist. Diesen wird es vielleicht nicht unangenehm sein, daß ich etliche Mühe aufgewendet habe, um bestimmte Wahrheiten, die infolge herrschender Vorurteile oder



wegen der Abstraktheit der Ideen selbst vielleicht schwer verständlich sind, für ihr Denken klar und faßlich darzustellen. Manche Objekte mußten notwendig nach allen Seiten gewendet werden; und wenn der Begriff neu ist, wie es einige hier – ich gestehe es offen – für mich sind, oder wenn er ungebräuchlich ist, wie andere vermutlich finden werden, dann reicht ein einfaches Hinsehen nicht aus, um ihm Zutritt zum Verstande eines jeden zu verschaffen oder ihn dort durch einen klaren und bleibenden Eindruck zu fixieren. Es gibt, glaube ich, nur wenige, die nicht an sich selbst oder an anderen beobachtet haben, wie etwas, das, in der einen Form vorgetragen, sehr unklar blieb, durch eine andere Darstellung ganz klar und faßlich wurde, obwohl der Geist hinterher nur wenig Unterschied in den Sätzen entdeckte und sich verwundert fragte, warum die eine Fassung weniger Verständnis fand als die andere. Es wirkt eben nicht alles in gleicher Weise auf die Einbildungskraft eines jeden ein. Der Verstand der Menschen ist ebenso verschiedenartig wie ihr Gaumen; und wer meint, die gleiche Wahrheit werde in dem gleichen Kleide jedem gefallen, darf ebensogut hoffen, jeden mit der gleichen Kochkunst befriedigen zu können; die Speise mag dieselbe, ihr Nährwert mag groß sein, und doch ist vielleicht nicht jeder imstande, sie, mit einer bestimmten Würze zubereitet, wohlschmeckend zu finden, so daß sie anders zubereitet sein muß, wenn sie für gewisse Leute, selbst für solche mit einem gesunden Magen, bekömmlich sein soll. Die Wahrheit ist, daß diejenigen, die mir zur Veröffentlichung dieses Buches rieten, mir aus ebendiesem Grunde auch zuredeten, es in der vorliegenden Form herauszugeben; und da ich mich einmal zu seiner Veröffentlichung entschlossen habe, so wünsche ich auch, daß es jeder, der sich die Mühe des Lesens gibt, verstehen möge. Mir liegt so wenig daran, mich gedruckt zu sehen, daß, wenn ich mir nicht einbildete, dieser *Essay* könne anderen einigen Nutzen bringen – wie er ihn meines Erachtens mir selbst gebracht hat –, er nur einigen Freunden zugänglich gemacht worden wäre, die den ersten Anlaß zu seiner Entstehung gegeben haben.

Weil ich also dieses Werk veröffentliche, um damit soviel Nutzen als möglich zu stiften, so erscheint es mir notwendig, das, was ich zu sagen habe, für Leser aller Art möglichst leicht und verständlich darzustellen. Es wäre mir weit lieber, wenn sich spekulative und scharfsichtige Köpfe über gelegentliche Weitschweifigkeit beschwerten, als wenn jemand, der an abstrakte Spekulationen nicht gewöhnt oder von anderen Anschauungen voreingenommen ist, meine Absicht falsch oder gar nicht verstünde.

Man wird es vielleicht als große Eitelkeit oder Anmaßung meinerseits tadeln, daß ich es mir einfallen lasse, unser kluges Zeitalter belehren zu wollen; denn auf etwas Geringeres läuft es kaum hinaus, wenn ich gestehe, daß ich diese *Abhandlung* in der Hoffnung veröffentliche, sie könne anderen nützlich sein. Doch, wenn ich einmal offen über diejenigen reden darf, die mit heuchlerischer Bescheidenheit als wertlos verurteilen, was sie selbst schreiben, so scheint mir der Beigeschmack von Eitelkeit oder Hochmut viel größer zu sein, wenn man ein Buch mit irgendeiner andern Absicht veröffentlicht. Wer etwas drucken läßt und folglich auch erwartet, daß es von Menschen gelesen wird, ohne die Absicht zu haben, daß diese darin etwas für sich oder andere Wertvolles finden sollen, läßt es gar sehr an der Achtung fehlen, die er dem Publikum schuldet. Und sollte man in dieser Abhandlung sonst nichts anerkennenswert finden, so wird es doch meine Absicht bleiben, und diese redliche Absicht muß die Wertlosigkeit meiner Gabe einigermaßen aufwiegen. Das ist es, was mich hauptsächlich davor schützt, den Tadel zu fürchten, dem zu entgehen ich ebenso wenig hoffen kann wie größere Schriftsteller. Die Prinzipien, die Anschauungen und der Geschmack der Menschen sind so verschieden, daß schwerlich ein Buch zu finden sein wird, das allen gefällt oder mißfällt. Ich gebe zu, das Zeitalter, in dem wir leben, ist nicht das unwissendste und darum auch nicht am leichtesten zufriedenzustellen. Wenn ich nicht das Glück habe zu gefallen, so sollte doch niemand Anstoß an mir nehmen. Allen meinen Lesern, ein halbes

Dutzend ausgenommen, sage ich frei heraus, daß diese Abhandlung ursprünglich nicht für sie bestimmt war; deshalb brauchen sie sich nicht die Mühe zu machen, sich zu dieser Zahl zu zählen. Wenn jedoch irgend jemand glaubt, sich über dieses Buch zu ärgern und es schmähen zu müssen, so mag er das getrost tun; denn ich werde meine Zeit besser zu verbringen wissen als mit einer solchen Art von Konversation. Ich werde immer die Genugthuung haben, daß ich, wenngleich schon auf ganz mittelmäßige Weise, ehrlich nach Wahrheit und Nützlichkeit gestrebt habe. In der Gelehrtenwelt fehlt es gegenwärtig nicht an Meistern der Baukunst, deren großartige Bestrebungen, die Wissenschaften zu fördern, der Bewunderung der Nachwelt bleibende Denkmäler hinterlassen werden; aber nicht jeder darf hoffen, ein Boyle oder ein Sydenham zu sein; und in einem Zeitalter, das solche Meister wie den großen Huygens und den unvergleichlichen Newton nebst so manchem anderen von der gleichen geistigen Größe hervorbringt, muß es dem Ehrgeiz genügen, wenn man als Hilfsarbeiter beschäftigt wird, um den Baugrund etwas aufzuräumen und einen Teil des Schuttes zu beseitigen, der den Weg zur Erkenntnis versperrt. Diese hätte in der Welt schon viel größere Fortschritte gemacht, wenn die Bemühungen kluger und fleißiger Männer nicht durch den gelehrten, aber wertlosen Gebrauch einer seltsamen, erkünstelten und unverständlichen Terminologie beeinträchtigt worden wären, die man in die Wissenschaft einführte und hier derart zu einer Kunst ausbildete, daß es als unpassend oder unmöglich galt, in einer guten Gesellschaft oder im Verlaufe einer hochgeistigen Unterhaltung von der Philosophie zu reden, die doch nichts ist als die wahre Erkenntnis der Dinge. Unbestimmte und inhaltlose Redewendungen und der Mißbrauch der Sprache haben so lange für Geheimnisse der Wissenschaft gegolten, und schwer verständliche, falsch verwendete Wörter mit wenig oder gar keinem Sinn haben durch langjährige Gewohnheit so sehr das Recht erworben, für tiefe Gelehrsamkeit und hochfliegende Spekulation gehalten zu

werden, daß es nicht leicht sein wird, diejenigen, die sie aussprechen oder aussprechen hören, davon zu überzeugen, daß sie nur die Unwissenheit verbergen und die wahre Erkenntnis verhindern. Wenn ich in das Allerheiligste der Eitelkeit und Unwissenheit einen Vorstoß unternehme, so denke ich – obwohl es nur wenige gibt, die glauben wollen, daß sie durch Worte täuschen oder getäuscht werden oder daß die Sprache des Kreises, dem sie angehören, mit Mängeln behaftet ist, die man prüfen und abstellen sollte –, dem menschlichen Verstande damit einen Dienst zu erweisen. Man wird mir daher hoffentlich verzeihen, wenn ich im dritten Buch lange bei diesem Gegenstand verweilt habe und bemüht gewesen bin, ihn mit solcher Klarheit darzustellen, daß weder die Hartnäckigkeit dieses Übels noch die Macht der Gewohnheit denen irgendwie zur Entschuldigung dienen können, die nicht auf den Sinn ihrer eigenen Wörter achten und nicht dulden wollen, daß die Bedeutung ihrer Ausdrücke untersucht wird.

Wie ich gehört habe, ist ein kurzer Abriß dieser Abhandlung, der im Jahre 1688 im Druck erschienen ist, von gewissen Leuten ungelesen verurteilt worden, weil darin geleugnet wurde, daß es *angeborene Ideen* gebe. Voreilig schlossen diese Leute, daß, wenn man die angeborenen Ideen nicht voraussetzt, nicht mehr viel von dem Begriff geistiger Wesen und von dem Beweis ihrer Existenz übrig bleiben werde. Sollte jemand zu Beginn dieser Abhandlung eben daran Anstoß nehmen, so bitte ich ihn, sie zu Ende zu lesen; er wird dann hoffentlich davon überzeugt sein, daß die Beseitigung falscher Voraussetzungen der Wahrheit nicht zum Nachteil, sondern zum Vorteil gereicht, da die Wahrheit nie so sehr leidet oder bedroht ist, als wenn sie mit Unwahrheit vermischt oder darauf aufgebaut ist.

In der zweiten Auflage fügte ich folgendes hinzu: Der Verleger würde es mir nicht verzeihen, wenn ich über diese neue Ausgabe nichts sagte, die, wie er versprochen hat, durch ihre Korrektheit die vielen in der ersten befindlichen Druckfehler wieder gutmachen soll. Er bat mich ferner, darauf hinzuweisen, daß sie ein

ganz neues Kapitel über die *Identität* sowie viele Zusätze und Verbesserungen an anderen Stellen enthält. Ich muß meinen Leser darauf aufmerksam machen, daß diese nicht immer etwas Neues bringen, sondern meist weitere Bestätigungen des früher Gesagten oder Erläuterungen sind, die verhindern sollen, daß der Sinn des zuerst Gedruckten mißverstanden wird; dagegen sind keinerlei Abweichungen von meinen früheren Anschauungen darin enthalten.

Eine Ausnahme hiervon bilden nur die Änderungen, die ich in Buch II, Kap. 21 vorgenommen habe.

Meine dortigen Ausführungen über Freiheit und Willen verdienten meiner Meinung nach eine so sorgfältige Nachprüfung, wie mir irgend möglich war; haben doch diese Gegenstände der Gelehrtenwelt zu allen Zeiten Fragen aufgegeben und Schwierigkeiten bereitet, die auf denjenigen Gebieten der Erkenntnis, wo Klarheit den Menschen am nötigsten ist, nämlich in der Ethik und in der Theologie, eine nicht geringe Verwirrung gestiftet haben. Nach genauerer Einsichtnahme in die Arbeitsweise des menschlichen Geistes und nach einer genaueren Erforschung jener Motive und Gesichtspunkte, von denen er bewegt wird, habe ich mich veranlaßt gesehen, meine früheren Gedanken über das, was bei allen Willensakten den Willen letztlich bestimmt, etwas abzuändern. Ich kann nicht umhin, dies vor der Öffentlichkeit mit eben dem Freimut und der Bereitwilligkeit zu bezeugen, mit der ich das erste Mal aussprach, was mir damals richtig erschien; denn mir liegt viel mehr daran, eine eigene Ansicht aufzugeben und ihr zu entsagen, wenn sie der Wahrheit widerspricht, als die Meinung eines anderen zu bekämpfen. Denn nur die Wahrheit suche ich, und sie wird mir immer willkommen sein, wann oder von welcher Seite sie auch an mich herantritt.

So bereit ich aber auch bin, irgendeine meiner Ansichten aufzugeben oder von irgend etwas, das ich schrieb, zurückzutreten, sobald es offensichtlich ist, daß irgend ein Irrtum darin enthalten ist, so muß ich doch gestehen, daß ich nicht das Glück gehabt habe, von den mir bekannt gewordenen gedruckten Einwendungen

gegen Teile meines Buches Licht zu empfangen; auch hat mich nichts, was gegen mein Buch vorgebracht wurde, veranlassen können, über irgendeinen der angefochtenen Punkte meinen Sinn zu ändern. Sei es nun daß der Gegenstand, den ich behandle, an vielen Stellen mehr Denken und Aufmerksamkeit erfordert, als für den cursische Leser, wenigstens wenn sie voreingenommen sind, aufzubieten wollen, sei es, daß irgendeine Unklarheit in meinen Ausdrücken einen Schleier über diesen Gegenstand breitet und daß die Art und Weise, wie ich die Begriffe erörtere, anderen das Verständnis dieser Begriffe erschwert: Tatsache ist, daß das, was ich mir oft mißverstanden wird, und daß ich nicht das Glück habe, überall richtig verstanden zu werden.

[Hiervon hat mir erst vor kurzem der scharfsinnige Verfasser\* der *Abhandlung über die Natur des Menschen* einen Beweis gegeben, um nur diesen einen zu erwähnen. Auf Grund seiner höflichen Ausdrucksweise und der Aufrichtigkeit, die zu seinem Stand gehört, kann ich unmöglich annehmen, daß er seine Vorrede in der Unterstellung geschlossen haben würde, als wollte ich mit meinen Ausführungen in Buch II, Kap. 28 über die dritte Regel, zu der die Menschen ihre Handlung in Beziehung setzen, die Tugend zum Laster und das Laster zur Tugend machen; er muß mich folglich mißverstanden haben. Das aber hätte nicht geschehen können, wenn er sich die Mühe gegeben hätte, in Betracht zu ziehen, auf welchen Beweis es mir dort ankam und welches der Hauptzweck jenes Kapitels war, den ich im vierten und in den folgenden Paragraphen deutlich genug ausgesprochen hatte. Ich stellte nämlich an jeder Stelle keine moralischen Regeln auf, sondern zeigte den Ursprung und die Natur der moralischen Ideen und zählte die Regeln auf, von denen die Menschen in moralischen Beziehungen Gebrauch machen, ohne zu fragen, ob sie richtig oder falsch seien; und dementsprechend

\* Mr. Lowde. Dieser und die vier folgenden in Klammern befindlichen Absätze sind in den nach dem Tode des Verfassers veröffentlichten Ausgaben weggelassen worden. [Fraser, a. a. Bd. I, S. 17.]

chend führte ich aus, was überall Tugend und Laster genannt werde; hierdurch „wird an der Natur der Dinge nichts geändert“, wenn auch die Menschen meist wirklich ihre Handlungen so beurteilen und benennen, wie es dem Brauch ihrer Heimat und dem Kreis, dem sie angehören, entspricht.

Wenn sich dieser Verfasser die Mühe gemacht hätte, über das nachzudenken, was ich in Buch I, Kap. 2, § 18 und Buch II, Kap. 28, §§ 13–15 und § 20 ausgeführt, habe, so würde er erkannt haben, wie ich über die ewige, unveränderliche Natur von Recht und Unrecht denke und was ich unter Tugend und Laster verstehe. Und hätte er beachtet, daß ich an der von ihm zitierten Stelle nur das als Tatsache wiedergebe, was *andere* Tugend und Laster nennen, so würde ihn dies nicht zu irgendeinem ernsthaften Einwand veranlaßt haben. Ich glaube nämlich nicht ganz fehlzugehen, wenn ich behaupte, eine der in der Welt als Grund oder Maßstab einer moralischen Beziehung verwendeten Regeln bestehe darin, daß die Einschätzung und Bewertung, die die einzelnen Arten von Handlungen in den verschiedenen menschlichen Gemeinschaften erfahren, verschieden sind, und jeweils in Übereinstimmung mit dieser Bewertung nennt man sie daselbst Tugenden oder Laster. Und wie sehr der gelehrte Herr Lowde auch auf die Autorität seines *Alt-englischen Wörterbuches* pochen mag, ich glaube, daß es (wenn ich mich darauf berufen würde) nirgends sagt, daß die gleiche Handlung, die an einem Ort als Tugend bezeichnet und betrachtet wird, nicht anderswo, wo sie in Verruf ist, als Laster gilt und auch so genannt wird. Das einzige, was ich hinsichtlich der Umkehrung von Tugend und Laster getan habe und was man mir in dieser Beziehung zur Last legen kann, ist, daß ich festgestellt habe, daß die Menschen die Namen „Tugend“ und „Laster“ jeweils nach dieser Regel der Bewertung verwenden. Ein redlicher Mensch aber handelt gut und so, wie es seinem Stande zukommt, wenn er an solchen Stellen wachsam ist und sich schon bei Ausdrücken be-

Diesem Eifer, der bei Leuten seiner Stellung verzeihlich ist, halte ich es zugute, daß er diese meine Worte (Kap. 28, § 11) zitiert: „Selbst die Ermahnungen inspirierter Lehrer haben sich unbedenklich auf die herrschende Meinung berufen (Philipper 4,8)“, ohne das unmittelbar Vorangehende zu berücksichtigen, das als Einleitung dazu dient und folgendermaßen lautet: „Wodurch selbst bei einer Verderbnis der Sitten die wahren Grenzen des Naturgesetzes, das als Regel für Tugend und Laster dienen muß, ziemlich gut innegehalten wurden. So daß selbst die Ermahnungen inspirierter Lehrer“ usw. Aus diesen Worten und aus dem übrigen Teil jenes Paragraphen wird deutlich, daß ich die Paulusstelle nicht angeführt habe, um zu beweisen, daß der allgemeine Maßstab dessen, was in der ganzen Welt bei den Menschen Tugend und Laster heiße, der Ruf und Brauch jeder einzelnen Gemeinschaft für sich genommen sei; vielmehr wollte ich zeigen, daß sich die Menschen, wenngleich das der Fall wäre, aus Gründen, die ich dort nenne, bei jener Art der Benennung ihrer Handlungen doch meist nicht weit von dem Naturgesetz entfernen, das die stehende und unabänderliche Regel ist, an der sie die moralische Redlichkeit und den Ernst ihrer Handlungen zu messen haben und nach der sie diese als Tugenden oder Laster bezeichnen müssen. Hätte Herr Lowde dies bedacht, so würde es ihm wenig zweckvoll erschienen sein, diese Stelle in einem Sinne zu zitieren, den ich nicht meinte, und er würde sich, so denke ich mir, die beigefügte Nutzenanwendung als nicht gerade notwendig gespárt haben. Ich hoffe indessen, daß ihn diese zweite Auflage an dem betreffenden Punkt zufriedenstellen wird und daß ihm die jetzige Ausdrucksweise zeigen wird, daß kein Grund zur Bedenklichkeit vorlag.

Während ich mich von den Auffassungen, die Herr Lowde gegen Ende seiner Vorrede in Bezug auf meine Darlegungen über die Tugend und das Laster geäußert hat, differenzieren muß, stimme ich hinsichtlich dessen, was er in seinem dritten Kapitel (S. 78) über „natürliche Einprägung und angeborene Begriffe“ sagt, besser mit



ihm überein, als er denkt. Ich streite ihm das von ihm in Anspruch genommene Recht nicht ab (S. 52), die Frage so darzustellen, wie es ihm gefällt, zumal es in einer Form geschieht, bei der nichts bleibt, was meinen Behauptungen widerspräche. Denn seiner Aussage nach sind „die angeborenen Begriffe bedingte Erscheinungen, die das Zusammentreffen verschiedener anderer Umstände zur Voraussetzung haben, damit die Seele sie zutage fördere“, und somit läuft alles, was er zugunsten von „angeborenen, eingepprägten, eingezeichneten Begriffen“ behauptet (denn von angeborenen *Ideen* redet er überhaupt nicht), schließlich nur darauf hinaus, daß es gewisse Sätze gebe, die der Seele zwar nicht von Anfang an oder mit der Geburt des Menschen bekannt sind, deren Wahrheit sie aber *später* „dank der Unterstützung durch die äußeren Sinne und mit Hilfe einer vorhergehenden Beeinflussung“ mit Gewißheit zu erkennen imstande ist; das aber ist nicht mehr, als ich in meinem ersten Buch behauptet habe. Denn ich glaube, unter „ihrer Zutageförderung durch die Seele“ versteht er, daß die Seele sie kennenzulernen beginnt; andernfalls wird das „Zutagefördern von Begriffen“ durch die Seele für mich ein ganz unverständlicher und, wie mir scheinen will, im besten Fall insofern ein ganz ungeeigneter Ausdruck sein, als er die Gedanken durch die Unterstellung irreführt, als seien diese Begriffe im Geist vorhanden, ehe „die Seele sie zutage fördere“, das heißt ehe sie bekannt werden. In Wirklichkeit dagegen ist – solange sie nicht bekannt sind – nichts von ihnen im Geist vorhanden außer der Fähigkeit, sie zu erkennen, sobald das „Zusammenwirken derjenigen Umstände“, die dieser scharfsinnige Autor für nötig hält, „damit die Seele sie zutage fördere“, sie uns zur Kenntnis bringt.

Auf S. 52 drückt er das folgendermaßen aus: „Diese natürlichen Begriffe sind der Seele nicht so eingepragt, daß sie (sogar bei Kindern und Idioten) ohne die Unterstützung der äußeren Sinne oder ohne die Hilfe einer vorhergehenden Beeinflussung natürlich und notwendig zutage träten.“ Hier sagt Lowde, sie „treten zutage“, während es S. 78 heißt, „die Seele fördere sie zutage“. Wenn

der Verfasser sich und anderen klar gemacht haben wird, was er darunter versteht, daß „die Seele angeborene Begriffe zutage fördere“ oder daß diese „von selbst zutage treten“, und worin jene „vorhergehende Beeinflussung und die Umstände“ bestehen, die die Voraussetzung sind, damit sie zutage treten, so wird er, wie ich vermute, finden, daß es zwischen ihm und mir an dieser Stelle so wenig Differenzen gibt – abgesehen davon, daß er „ein Zutagefördern von Begriffen“ nennt, was ich in einer gewöhnlichen Redeweise „Erkennen“ nenne –, daß ich Grund zu der Annahme habe, Lowde habe meinen Namen bei dieser Gelegenheit nur deshalb erwähnt, weil es ihm Vergnügen macht, in höflicher Weise von mir zu reden, was er, wie ich dankbar anerkennen muß, jedesmal, wenn er mich erwähnt, getan hat, nicht ohne mir – wie auch manche andere – einen Ehrentitel zuzulegen, auf den ich keinen Anspruch habe.]

[Für\* derartige Mißverständnisse gibt es so viele Beispiele, daß es meiner Meinung nach mir und meinen Lesern gegenüber gerecht ist, folgenden Schluß zu ziehen: Entweder ist mein Buch klar genug geschrieben, um von denen richtig verstanden zu werden, die es mit soviel Aufmerksamkeit und Unvoreingenommenheit durchlesen, wie jeder, der sich die Mühe der Lektüre machen will, dabei verwenden sollte; oder aber ich habe so unklar geschrieben, daß der Versuch vergeblich wäre, etwas zu bessern. Welche der beiden Möglichkeiten nun auch zutreffen mag, in jedem Falle bin nur ich davon betroffen; und deshalb bin ich weit davon entfernt, meine Leser mit dem zu behelligen, was ich auf die verschiedenen mir bekannt gewordenen Einwände gegen einzelne Stellen meines Buches glaube erwidern zu können. Denn ich bin überzeugt, daß derjenige, welcher diese Einwände für belangvoll genug hält, um sich über ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit Gedanken zu machen, auch imstande sein wird einzusehen, daß die Einwände entweder nicht richtig begründet sind oder aber meiner Lehre nicht

\* Dieser Absatz erscheint erstmalig in den posthumen Auflagen. [Fraser, a. a. O., Bd. I, S. 20.]

widersprechen, sobald man nur uns beide, mich und meinen Gegner, recht versteht.]

Wenn andere Autoren, damit auch keiner ihrer guten Gedanken verloren gehe, ihre Ausstellungen an meinem *Essay* veröffentlicht haben, indem sie ihm gleichzeitig die Ehre antaten, ihn nicht als einen Essay gelten lassen zu wollen, so überlasse ich es dem Publikum, die Verbindlichkeit abzuschätzen, die es ihren kritischen Federn gegenüber hat, und werde meinem Leser nicht die Zeit stehlen, indem ich mich einer fruchtlosen und undankbaren Beschäftigung hingebe, um die Befriedigung zu beeinträchtigen, die gewisse Leute auf Grund einer so vorschnellen Widerlegung meiner Ausführungen selber empfinden oder anderen bereiten.

Als die Verleger die vierte Auflage meines *Essays* vorbereiteten, setzten sie mich davon in Kenntnis, damit ich, wenn ich Zeit hätte, Zusätze oder Abänderungen anbringen könnte, die ich für wünschenswert hielt. Es schien mir daher angemessen, den Leser darauf hinzuweisen, daß, abgesehen von verschiedenen hier und da vorgenommenen Korrekturen, eine Änderung unbedingt erwähnt werden mußte, weil sie sich durch das ganze Werk hinzieht und ihr richtiges Verständnis überaus wichtig ist. Ich habe folgendes darüber gesagt:

*Klare und deutliche Ideen* ist zwar ein wohlbekannter und oft gebrauchter Ausdruck; dennoch habe ich Grund zu der Annahme, daß ihn nicht jeder, der ihn verwendet, auch vollkommen versteht. Vielleicht findet sich überhaupt nur selten jemand, der sich die Mühe macht, ihn so eingehend zu prüfen, daß er genau weiß, was er selbst oder andere darunter verstehen. Ich habe es deshalb an den meisten Stellen vorgezogen, *determiniert* an Stelle von *klar* und *deutlich* zu schreiben, da die Gedanken der Leser dadurch eher auf das hingelenkt werden, was ich in diesem Punkte meine. Ich verstehe darunter ein im Geist vorhandenes und folglich determiniertes Objekt, das heißt ein Objekt, wie es dort gesehen und wahrgenommen wird. Man kann, so scheint mir, immer dann treffend von einer determinierten Idee reden, wenn eine Idee, so wie sie zu irgendeiner Zeit

objektiv im Geist vorhanden und dort fest umgrenzt ist, mit einem Namen oder artikulierten Laut verknüpft und diesem dauernd zugeordnet wird, der für immer das Zeichen eben dieses im Geist vorhandenen Objekts, dieser determinierten Idee sein soll.

Doch ich will dies noch etwas eingehender erklären. Unter *determiniert* verstehe ich, wenn dieses Wort auf eine einfache Idee angewendet wird, jene einfache Erscheinung, die der Geist vor sich hat oder in sich selbst wahrnimmt, wenn es heißt, jene Idee sei in ihm vorhanden. Unter *determiniert*, auf eine komplexe Idee angewendet, verstehe ich eine solche, die aus einer fest umgrenzten Anzahl gewisser einfacher oder weniger komplexer Ideen besteht, die in derjenigen Proportion und Ordnung zusammengeschlossen sind, die der Geist vor sich hat und in sich sieht, wenn jene Idee in ihm gegenwärtig ist oder gegenwärtig sein sollte, sobald ihr jemand einen Namen gibt. Ich sage sein *sollte*, denn nicht jeder, ja vielleicht niemand achtet so auf seine Sprache, daß er nie ein Wort gebraucht, bevor er in seinem Geist die genau determinierte Idee wahrnimmt, zu deren Zeichen er es machen will. Diese Unterlassungssünde ist die Ursache einer nicht geringen Unklarheit und Konfusion in den Gedanken und Gesprächen der Menschen.

Ich weiß, daß es in keiner Sprache genug Wörter gibt, um der ganzen Mannigfaltigkeit der Ideen zu genügen, die sich in den Gesprächen und Überlegungen des Menschen einstellen. Das hindert aber nicht, daß, wenn jemand einen Ausdruck gebraucht, er in seinem Geist eine determinierte Idee haben kann, zu deren Zeichen er ihn macht und mit der er ihn während der jeweiligen Erörterung in fester Verbindung erhalten sollte. Tut er das nicht, oder kann er es nicht tun, so erhebt er vergeblich Anspruch auf klare oder deutliche Ideen; es ist offensichtlich, daß er solche nicht hat; darum ist auch nichts als Unklarheit und Konfusion zu erwarten, wo Ausdrücke verwendet werden, die nicht in der geschilderten Weise genau determiniert sind.

Aus diesem Grunde habe ich gemeint, „determinierte Ideen“ sei ein Ausdruck, der weniger mißverständlich

sei als „klare und deutliche Ideen“. Wo die Menschen solche determinierten Ideen von allem erlangt haben, was sie erörtern, untersuchen oder beweisen wollen, werden sie finden, daß sich viele ihrer Zweifel und Auseinandersetzungen erübrigen. Denn die meisten Streitfragen und Meinungsverschiedenheiten, die unter den Menschen Verwirrung stiften, entspringen aus einer unklaren und unbestimmten Verwendung der Wörter oder (was dasselbe ist) der indeterminierten Ideen, für die sie gebraucht werden. Ich habe diesen Ausdruck gewählt, um zu bezeichnen: 1. ein unmittelbares Objekt des Geistes, das dieser wahrnimmt und vor sich hat und das verschieden ist von dem Laut, den der Geist als Zeichen dafür gebraucht; 2. daß diese so determinierte Idee, das heißt die Idee, die der Geist in sich selbst hat und die er dort erkennt und sieht, unwandelbar jenem Namen und dieser Name gerade eben jener Idee zugeordnet wird. Wenn die Menschen bei ihren Untersuchungen und Gesprächen solche determinierten Ideen hätten, würden sie einerseits erkennen, wie weit ihre eigenen Untersuchungen und Diskurse reichen, und andererseits auch die meisten Auseinandersetzungen und Streitigkeiten mit anderen vermeiden.

Außerdem wird es der Verleger als notwendig erachten, daß ich den Leser darauf aufmerksam mache, daß zwei ganz neue Kapitel hinzugefügt wurden: das eine über *Ideenassoziation*, das andere über *Schwärmerei*. Diese, sowie einige andere umfangreichere, bisher noch ungedruckte Zusätze verpflichtete er sich, besonders drucken zu lassen, in derselben Weise und zu demselben Zweck, wie es bei dem zweiten Druck dieser *Abhandlung* geschehen ist.

In der sechsten Auflage ist sehr wenig hinzugefügt oder verändert worden. Das Neue ist zum größten Teil im einundzwanzigsten Kapitel des zweiten Buches zu finden; jeder kann es, wenn es ihm lohnend erscheint, mit ganz geringer Mühe am Rand der früheren Auflage nachtragen.